

dtv

Der Ich-Erzähler, Mitte Zwanzig, Student der Hydrologie an der Universität Klausenburg, gerät in die Fänge der rumänischen Staatsmacht. Er wird der Konspiration gegen das kommunistische Regime verdächtigt, Ende Dezember 1957 von der Securitate verhaftet, ins Gefängnis nach Kronstadt gebracht, monatelang verhört, unter Druck gesetzt, seelisch und körperlich mißhandelt und gefoltert. Ein verzweifelter Kampf um Integrität beginnt. Nach dem Debüt-Roman ›Der geköpfte Hahn‹ über seine Kindheit in Siebenbürgen zeichnet Eginald Schlattner im vorliegenden Roman die Tragödie eines jungen Menschen nach, der sich auf der falschen Seite wiederfindet. »Schlattner setzt sich mit dem eigenen Fall auf eine radikal schonungslose Weise auseinander ... sinnlich, bildhaft und deutlich zugleich, ein Meister der Charakterstudie, der bei allem bitteren Ernst einen Sinn fürs Komische und Merkwürdige, für das Ironische des Schicksals hat.« (Daniela Strigl im ›Standard‹)

Eginald Schlattner, 1933 in Arad geboren, aufgewachsen in Fogarasch am Fuße der Karpaten. Studierte evangelische Theologie, Mathematik und Hydrologie. 1957 wurde er verhaftet und wegen »Nichtanzeige von Hochverrat« verurteilt. Nach seiner Entlassung arbeitete er als Tagelöhner in einer Ziegelbrennerei, später als Ingenieur. 1973 nahm er sein theologisches Studium noch einmal auf und ist seit 1978 Pfarrer in Roşia (Rothberg) bei Hermannstadt.

Eginald Schlattner
Rote Handschuhe

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Eginald Schlattner
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Der geköpft Hahn (12882)
Das Klavier im Nebel (13617)

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



4. Auflage 2013
2003 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Paul Zsolnay Verlags
© 2001 Paul Zsolnay Verlag Gesellschaft m. b. H., Wien
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: AVANTART, Hamburg
Satz: Filmsatz Schröter GmbH, München
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13045-8

*Für Susanna Dorothea Ohnweiler,
die damals, achtzehnjährig, den Mut und
die Liebe hatte, trotz allem meine Frau
zu werden*

Im Gegenlicht

I

Die große Zeit: sie begann, ohne daß ich es wahrnahm. Eine Hand schiebt mich in einen Raum, den ich nicht sehen kann. »*Stai!* Halt!« Jemand streift mir die Eisenbrille von den Augen. Darauf wird in meinem Rücken mit Gedröhn eine Tür zugeriegelt. Ich stehe still. Die Fahrt ins Unsichtbare hat ihr Ziel gefunden.

Nach Stunden der Finsternis erfassen meine Augen einiges. Der Raum ist eng. Streckt man die Arme aus, könnte man die Wände berühren. In der Ecke steht ein offener Blecheimer. Ich ergieße mich endlos, bis der Wärter »*Ho! Ho!*« ruft. Eine Maus schaukelt in dem stinkigen Gebräu.

Nacht. Es ist totenstill. Aus der Wand ragt in Brusthöhe eine Tischplatte. Darunter ein Heizkörper. Die Fensterluke oben ist mehrfach verbarrikadiert: Drahtgitter, Panzerglas, sieben Eisenstäbe. Über der Tür flimmert hinter einem Metallnetz eine Funzel. Zwei Eisenbetten rechts und links. Den schmalen Gang dazwischen taste ich ab: dreieinhalb Schritt hin, drei Schritte zurück. Die Luft scheint verdünnt, der Atem stockt. Die achtzehn Verbote und Gebote auf der Tafel an der Wand lese ich nicht durch. Was kann man dir verbieten in einem Raum, in dem es außer Bett, Tisch und Gittern nichts gibt?

»*Camera obscura*«, murme ich. Ich fürchte mich, den Dingen Namen zu geben. Trotzdem! Ich muß es mir gefallen lassen: eine Arrestzelle bei der *Securitate*. Daran ist nicht zu rütteln. Hierher gehörst du. Einsamkeit heißt Sehnsucht haben nach niemandem. Ich habe Sehnsucht nach niemandem. Der Abdruck eines menschlichen Körpers im Strohsack ist fast zuviel an Nähe. Zusammengekrümmt muß dort viele Nächte ein Mensch gelegen sein. Eine Mulde ist geblieben.

Der Wärter öffnet die Klappe in der Tür; zu sehen sind der Schnauzbart und der oberste Uniformknopf. Er befiehlt: »Niederlegen!« Ich passe meinen Körper der Vertiefung im Strohsack an und fahre zusammen, ertaste es: Eine Frau ist hier gelegen, Gesicht nach innen.

Mit dem Gesicht zum Innern des Raumes gekehrt, so hat man zu schlafen. Das ist Vorschrift. Oder das Gesicht nach oben gewendet und die Hände auf den Pferdekotzen gebreitet. Kaum habe ich die Augen geschlossen, scheucht mich der Wachtmeister auf. Mit dem Besenstiel angelt er nach mir, weil ich mich zur Wand gewälzt habe. »Umdrehen!« Löscht niemand das Licht hinter Gittern? Ich knüpfe das Taschentuch zu einer Binde und ziehe sie über die Augen.

Mit verbundenen Augen, mit aneinandergebundenen Händen, so hatten sie uns von Klausenburg hergebracht. Tudor Basarabean hieß der Freund. Wir aber mußten ihn Michel Seifert nennen. Seifert nach der verstorbenen Mutter und Michel nach dem deutschen Michel, den er verehrte. Mit ein und derselben Fessel war seine Hand an meine gekettet. Auf sein Knie, auf mein Knie stützten wir die Hände. Bei jeder unbedachten Bewegung machte es klick, und die Schelle fraß sich ins Fleisch. »Amerikanische Fesseln«, tönte der *Securitate*-Offizier. Fesseln vom imperialistischen Erzfeind ...

Am Vormittag hatten sie mich festgenommen, einen halben Tag bei der *Securitate* in Klausenburg gehalten. Am Spätnachmittag hatte die Fahrt ins Ungewisse begonnen. Als wir den Bergrücken über der Stadt in steilen Serpentinien erklimmen, bot sich uns das letzte Bild von der Welt: Während die Sonne in rosiger Kälte erlosch, versank die Stadt im Tal der Schatten. Soldaten stülpten uns Brillen über, die blind machten. Statt Gläsern hatten sie Blechkapseln.

Wie sich verhalten? Der Großvater hatte behauptet, selbst die ausgefallenste Situation habe ihre eigene Ästhetik. Eine Nacht und einen Tag und noch eine Nacht war er als Schiffbrüchiger in der Adria getrieben, angebunden an ein Rumfaß. Und hatte versucht, eine gute Figur abzugeben. »Nicht leicht, mein Sohn! Wo das Rumfaß sich dauernd drehte.«

Wie eine gute Figur machen, gefesselt, geknebelt, blicklos?
Gesagt hatte ich bisher nur: Es handle sich um ein Mißverständnis, das sich durch einflußreiche Stellen in Bukarest aufklären werde. Was keiner im Auto glaubte.

Welches war nun die Ästhetik der Stunde?

Widerstand leisten, wie unser Professor für Marxismus und Politökonomie Dr. Raul Volcinski, den sie in einer Pause auf dem Korridor der Universität verhaftet hatten? Versteckt hinter der Klotür hatte ich die Szene verfolgt, die grausam und grotesk anmutete. Und hatte den Mann bewundert.

Weggeschleppt hatten sie ihn kurz nach einer Vorlesung, in der er uns die Überlegenheit der zentral gesteuerten Planwirtschaft dargelegt hatte. Als die Herren den Professor höflich baten, mitzugehen, weigerte er sich. Als sie zupackten, riß er sich los. Als sie neuerlich Hand an ihn legten, schlug er zurück und rannte davon. Wie aus dem Boden gestampft waren noch zwei Büttel da. Alle diese, vier an der Zahl, zerrte der rasende Mann den Gang entlang, ehe sie ihn überwältigten, zu Boden zwangen. Dort lag er auf dem Mosaikboden wie ein Harlekin in der Manege und zappelte. Zwei Studentinnen, die Hand in Hand zum Klo eilten, lachten herzhaft. Offensichtlich ein Jux: Erwachsene, die sich balgten. Genosse Volcinski verlor den Hut vom Kopf, der ihm eine Weile nachrollte, ohne ihn einzuholen.

Elisa Kroner, die um die Ecke bog, machte auf der Stelle kehrt. »Unsereiner darf bei so etwas keinesfalls gesehen werden, geschweige denn zuschauen«, hatte sie mir einmal geschrieben. Wir wechselten Briefe von Klausenburg nach Klausenburg. Meine Lieblingskollegin Ruxanda Stoica aber hob den Hut auf und behielt ihn insgeheim als Reliquie. Jemand verpiff sie. Das Mädchen mit den rebellischen Augen der Rumäninnen aus dem Erzgebirge wurde für ein Semester exmatriculiert, der Hut beschlagnahmt und durch den Reißwolf getrieben. Die Reste wurden bei Nacht in den Fluß geworfen.

Wie also der Würde dieses Augenblicks gerecht werden? Ich hörte die Großmutter sagen: »Mit gewissen Leuten redet man nicht. Und zwar nicht, weil unsereins besser ist als sie, sondern weil diese anders sind als wir. Allein Schweigen ret-

tet. « Diese waren anders als ich. Ich schwieg. Und horchte auf das, was die Bewacher untereinander sprachen. Wenngleich die Offiziere und Soldaten uns mit fingierten Gesprächen in die Irre führen wollten, bekam ich irgendwann die Fahrtrichtung heraus: Wir waren auf dem Weg von Klausenburg nach Hermannstadt. Vielleicht ging es weiter ostwärts: nach Kronstadt, nun Stalinstadt. Oder gar bis Bukarest, jenseits der Karpaten.

»Seht«, sagte der Offizier zu den Wachsoldaten, vielleicht wendete er sich sogar um, »unsere Kollektivbauern, sie kommen vom Wochenmarkt in Deva und fahren nach Hause.« Wochenmarkt? Kaum denkbar, das Gesagte für bare Münze zu nehmen. Ebenso undenkbar, daß ein Offizier sich nicht an die Wahrheit hielt. Doch Zweifel meldeten sich: Deva? Wieso? Wollten die uns auf die verfallene Festung hoch über der Stadt bringen, wo der erste antitrinitarische Bischof von Siebenbürgen, Franz Davidis, vor vierhundert Jahren im Kerker umgekommen war? Wollte man uns dort in den mediävalem Kellergewölben festhalten? Unsinn.

Wochenmarkt am Samstag, das gab es nirgends. Ferner: Wir schrieben Ende Dezember und waren seit Stunden unterwegs. Es mußte längst stockfinster sein. Jeder Bauer wärmte sich jetzt am heimischen Herd, selbst der Kollektivbauer. Und dann: Wären wir nach Deva gefahren, hätte die Landstraße sanft die Flußau des Mieresch entlang talab laufen müssen. Ging es jedoch nach Hermannstadt, führte sie über hügeliges Gelände. Als Student der Hydrologie im letzten Semester kannte ich nicht nur jeden Wasserlauf in Rumänien, ich kannte auch die tektonische Beschaffenheit Siebenbürgens wie meine Hosentasche.

Tatsächlich, das Lärmen des Motors verstärkte sich, der Wagen stemmte sich in die Steigungen und Kurven der Landstraße, wir wurden hin und her geschaukelt. Von Mühlbach weiter zählte ich die einzelnen Dörfer. Am Motorengeräusch, dessen Widerhall sich an den Häuserfronten brach, hörte ich die Dörfer vorbeiziehen, Orte, die mir vertraut waren von Radfahrten mit Freunden, mit Mädchen – in einem anderen Leben.

Sollten wir tatsächlich Hermannstadt ansteuern, würden sie uns in ein anderes Auto verfrachten. Im ersten Vorort eines neuen Verwaltungsgebietes wurden wir umgeladen, das hatte ich herausgefunden. Und Hermannstadt-Sibiu gehörte als Rayonsvorort bereits zur Region Stalin. In dieser Stadt war die *Securitate* im Gebäude des ehemaligen k. u. k. Korpskommandos untergebracht, wo bis 1918 der Kommandierende General jeden Abend von der Terrasse aus den Fackelzug betrachtete, zur Zeit der Kaiser und Könige.

Ein Gebäude, das jeder kannte. Wir Nachgeborenen schlugen einen Bogen um das grauenhafte Gemäuer, bewehrt mit Stacheldraht und Stahlspitzen. Es hieß, die Fassade der Villa sei bis zur Traufe gespickt mit verspielten Putten und Liebesgesindel. Doch war das wegen der überhohen Hofmauern kaum auszumachen.

Der Wagen hielt. Man befahl uns abzusteigen, ohne daß wir gehorchen konnten. Unsichtbare Hände packten zu und drängten uns in einen anderen Wagen: »*Repede*, rasch!« Zu beweisen war, daß wir dort hielten, wo ich vermutete – in Hermannstadt? Da war die Straßenbahn, die Elektrische, 1905 vom sächsischen Magistrat eingeführt; sie pendelte zwischen dem Jungen Wald und Neppendorf hin und her. Und klingelte vor Hütten und Palästen und selbst vor der Zwingburg der *Securitate*. Darauf wartete ich. Und sie klingelte. Es war also vor Mitternacht, denn nach zwölf Uhr gab die Elektrische Ruhe, es verkehrten nur Kutschen. Als nächstes Ziel kamen Kronstadt oder Bukarest in Frage. Das würde sich bald klären, nach der Weggabelung vor dem Roten-Turm-Paß.

Hermannstadt. Flüchtig dachte ich: einige Straßen weiter die Großmutter, so feingartet, daß sie in ihrem ganzen Leben nie ein schlimmes Wort über die Lippen gebracht hat, selbst in diesen bösen Zeiten nicht. Und Hertatante, die jüngere Schwester meiner Mutter, delikate wie ein gefrorener Seufzer. Sie schliefen, eingeklemmt zwischen Möbeln von lange her, in dem einen Zimmer, das ihnen geblieben war. Sie träumten von Faltfächern aus Elfenbein und stillstehenden Stutzuhren. Das hatte mit mir nichts zu tun, gehörte zu draußen, an einen

Ort, den ich verloren hatte. Sogar der jüngere Bruder verblich, Kurtfelix, Student in Klausenburg wie ich, doch an der ungarischen Universität »János Bolyai«. Mit dem ich am Abend zuvor im Kino gewesen war, in einem mexikanischen Film mit Maria Felix. Während einer Szene um ein blindes Mädchen im Gegenlicht, das inmitten von Kaktusblüten und Maultieren einen unheimlichen Tanz aufführte, waren wir wie auf einen geheimen Befehl hin gleichzeitig aufgestanden und gegangen.

Es rührte sich nichts in mir, als es durch Fogarasch ging, die Kleine Stadt, obschon mich das Kopfsteinpflaster aufrüttelte. Hier, in der Berivoigasse 5, in einem Haus, zerwühlt von Löchern und Rissen, schliefen Vater und Mutter und der jüngste Bruder Uwe, umlauert von Träumen voll Ratten.

Als wir endlich in Kronstadt ankamen, rumänisch *Oraşul Stalin*, hörte das Draußen auf, von dem ich bereits getrennt war durch die Handfesseln, die blinde Brille und das auffällige Klappern der Schießseisen dreier Bewacher – und durch eine andere Weise von Zeit.

In dieser Stadt besuchte die kleine Schwester Elke Adele die fünfte Gymnasialklasse der Honterusschule. Sie wohnte bei der Griso, unserer Großmutter. Diese führte die Wirtschaft und das Regiment im Haus ihres Schwiegersohns Fritz und ihrer Tochter Maly. Tante Maly, Vaters Schwester, hatte mit vierzig geheiratet und in die Ehe ihre Mutter mitgebracht; Onkel Fritz sein Haus mit dem barocken Blendgiebel. Es lag in der Tannenau, einem Villenvorort von ehemals reichen Leuten, zu erreichen mit der gelb gestrichenen Trambahn.

Die vier schliefen im selben Zimmer: die Tante und die Großmutter in den Ehebetten, der Onkel auf dem Sofa zu ihren Füßen, Elke in der Ecke neben dem Kachelofen. Vor dem Fenster ragten die Gerippe der Apfelbäume, dahinter türmten sich Tannen voll Schnee. Der Mond ritzte sich blutig an den steinernen Krallen der Berge: Hohenstein, Krähenstein. Die Erwachsenen schnarchten. Die Schwester träumte vom Osterhasen. Mitten im Winter. Und von roten Eiern.

Ich liege auf dem Strohsack mit dem Abdruck eines fremden Frauenkörpers, der Wächter hat mich eben mit dem Besenstiel zur Ordnung vermahnt, und erkenne: Alle diese Wesen, die in ewiger Wiederkehr zum Leben eines Menschen gehören und denen ich in unterschiedlicher Weise zugetan war: Sie sind zu Salzsäulen erstarrt, das Gesicht abgekehrt. Die mir noch gestern nahen Menschen haben auf der finsternen Fahrt ihre Liebenswürdigkeit eingebüßt. Man kann mich mit der Liebe zu ihnen nicht erpressen.

Bei der Ankunft hatten uns fremde Hände die Brillen und Fesseln abgenommen. Wir mußten uns nackt ausziehen. Angewidert starrte ich in die Mündungen von zwei Maschinenpistolen. Michel Seifert führte man weg. Kein Händedruck. Kein Blick. Kein Wort. Nie mehr.

In leuchtender Nacktheit stand ich vor den Männern der Nacht, während Schweißperlen aus meinen Achselhöhlen rieselten. Was für Berufe es gibt: mitten in der Nacht mit dem Schießgewehr auf nackte Menschen zielen, während andere Männer sich an die Leibesvisitation machen. Zum zweiten Mal, nach Klausenburg, mußte ich es über mich ergehen lassen: daß widerliche Männer in meinen Kleidern stöberten, daß sie ihre Nasen in meine Unterhosen steckten und sie durchschnüffelten, daß sich ein fremdes Gesicht in meine Afterfalte klemmte, daß schmierige Finger die Vorhaut hochzogen, mir ins Gebiß griffen und schmerzhaft tief in die Nasenlöcher. Die Hände des Wachtmeisters nahmen meinen Körper in Besitz, sie nahmen ihn mir weg. Selbst der gehört uns, hieß das, während ich mich auf Kommando drehte und bückte und niederkniete und erhob und stillstand.

Als sie mir die Kleider zurückgaben, fehlten der Hoseriemen, das Gummiband aus der Leibwäsche, die Schuheisen, die Schnürsenkel, die Krawatte. Alles, womit du dich töten kannst, blitzte es mir. Sie legten mir eine Liste vor mit meinen Habseligkeiten und mit den Schriftstücken. Ehe ich unterschrieb – »*repede, repede!*« –, konnte ich beim Überfliegen feststellen: Sogar in der Wohnung meiner Eltern in Fogarasch hatten sie eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Daß sie in meiner Studentenbude aufgeräumt und meine Sachen

aus der Klinik mitgenommen hatten, wußte ich bereits von Klausenburg her, nach der Bestandsaufnahme dort.

Fertig! Als ich mir linkisch die Blechbrille mit beiden Händen aufsetzen wollte, rutschten die haltlosen Hosen und die Unterhosen vom Leib. Die Männer lachten, daß es in dem fensterlosen Raum schallte. Dabei stießen sie mich weg. Halbnackt stolperte ich dahin. Sie preßten mich in einen Spind, enger als ein Sarg. Meine Knie berührten die Tür, die Arme klebten an den Bretterwänden. Zusammensacken ging nicht. Der Atem wurde knapp. Irgendwann einmal befreiten sie mich aus meinem Stehplatz. Die Knie gaben nach. Sie mußten sich erst gewöhnen, den Körper wieder zu stützen. Eine unsichtbare Hand führte mich, wie man Blinde führt, und schob mich in die Zelle, die ich kaum gewahrte. Ich stürzte zum Blecheimer in der Ecke. Dort stand ich und ließ Wasser ab, bis der Wärter »Ho! Ho!« rief. Die tote Maus drehte sich wie berauscht.

Ich erinnerte mich an eine Sommernacht der frühen Kindheit in Szentkeresztbánya im Szeklerland, als aus heiterem Himmel vor dem Fenster des Kinderzimmers zwischen Narzissen und Levkojen ein Rauschen erklang, etwas zu strömen begann, das nicht und nimmermehr auslief – ein Büffelochs, ein Fabelwesen? Wir Kinder weckten zwischen Hangen und Bangen die Mutter. Es war die ungarische Dienstmagd Mariska, die mit ihrem Galan Bier getrunken hatte.

Ich liege in der Zelle und versuche, die Dinge mit verbundenen Augen zu durchschauen. Wie der Zeit entkommen, die diese einem aufzwingen? Ich weiß es nicht. Ein Gedanke zeichnet sich vage ab: vielleicht, indem man dem Verhängnis einen Schritt vorausseilt, irgendwie, bis zum Schlußstück ...

Ich falle in Schlaf, werde mit dem Besenstiel aufgestört, versinke in Dösen, schrecke auf, schaudere beim Gedanken, hier zu sein.

Habe ich geschlafen? Licht und Luft unverändert, die Wand voll grauer und weißer Flecken. »Aufstehen!« heißt es barsch durch die Klappe. Kurz darauf öffnet sich knatternd die Tür. Mit dem Fuß schiebt der Mann in Soldatenuniform und Filzschuhen, mit einem Gesicht wie die Maske eines gekränk-

ten Heiligen, ein Kehrblech herein, stellt wortlos einen Besen daneben.

Auf der Schaufel entdecke ich eine Kippe der Marke Virginia. Virginia, die leistete ich mir manchmal in Klausenburg, zum Beispiel wenn ich mit Elisa Kroner in der mondänen Konditorei »*Progresul*« saß, im Souterrain des Palais Pálffy. Und jedesmal nahm ich ein Päckchen dieser Sorte dem Lehrer Caruso Spielhaupter nach Forkeschdorf mit, dem Vater eines Mädchens, das mich liebt. Es ist eine grüne Virginia, kaum zur Hälfte geraucht. Und bekränzt mit Rot von einem teuren Lippenstift. Eine Frau hier! Eine Dame!

Zu sehen sind noch: Stanniolpapier von Schmelzkäse und unappetitliche graue Haarbüschel. Ein kodifiziertes Menü von Informationen. Die eigene Ausbeute ist gering, nachdem ich den Steinboden gefegt habe: Strohkümmel unterm Bett. Staubflocken. Ah, Maudreck!

Als sich die Tür zum zweiten Mal auftut, belehrt mich der Mann mit der grimmigen Miene, daß ich beim Erdröhnen der Riegel sofort an die Rückseite des Zimmers springen müsse – mit dem Gesicht zur Wand – und mich nicht umdrehen dürfe, ehe es befohlen werde. Was mich wenig schert. Ich bin hier bloß ein verirrter Gast. Auch ärgert mich, daß er dies Loch Zimmer nennt, *camera*.

Als an diesem nachtschwarzen Morgen die Tür nochmals mit Höllenlärm aufspringt, hocke ich im Türkensitz auf dem Bett. Statt mich im Polizeigriff mit dem Gesicht an die Wand zu stellen, hält mir der Wachtmeister die Blechbrille hin und sagt: »*La program!*« Vielleicht führt man uns zu früher Stunde zu einem Kulturprogramm? Darum das Türenschielen und Schlurfen auf dem Korridor? Neugier verspüre ich keine.

Ich ziehe die Brille über die Augenhöhlen, ihr Gummirahmen fühlt sich klebrig an. Der unsichtbare Mann rückt mit hartem Griff das Blechgespann zurecht, bis es nahtlos paßt und ich nur noch schwer atmen kann. Auch er hat seine Zähne nicht geputzt. Dann befiehlt er, als wolle er sich überzeugen, wie blind ich sei: »Hol den Abtrittimer!« Mit ausgestreckten Händen taste ich mich in die Ecke, stoße sogleich an den Wandtisch, bin verwirrt, rieche endlich den Stinkkübel,

bücke mich, greife in die Jauche mit der Maus, erwische schließlich den Bügel und höre meinen Gebieter zischen: »*Bine!*« Gut so. Er klemmt meinen linken Arm unter seinen Ellbogen und schubst mich ungeduldig dunklen Zielen entgegen. Ich trotte dahin, mit verhaltenem Schritt, den Kopf vorgeneigt, lauschend, in der rechten Hand schwankt das Gefäß voll Urin. Nach einer scharfen Rechtswendung ein letzter Stoß: »*Stai!*« Mit einem Ruck reißt er mir die Brille vom Kopf, die Haare sträuben sich. »*Repede, repede!*« Und fügt mit maskenhafter Miene zwei ominöse Worte hinzu: »Regle deinen Stuhlgang! Morgens und abends!«

Was sich dem unbewehrten Auge darbietet, ist ein Kabinett mit mehreren Waschbecken und zwei Klomuscheln in Nischen ohne Tür. Selbst meine Exkremeute gehören nicht mehr mir, werden unter die Lupe genommen. Lustlos entleere ich den Darm. Ich beeile mich nicht. Zeit spielt keine Rolle. Aber in Panik versetzt mich das Fehlen von Klopapier. Was nun?

Mit heruntergelassenen Hosen stoße ich die klinkenlose Tür auf und stecke den Kopf hinaus, erblicke zum ersten und zum letzten Mal den Korridor, erspähe in Reih und Glied die gepanzerten Türen mit den fürchterlichen Riegeln, höre ein Murmeln und Summen aus den Zellen. Und bemerke, daß der erhabene Heilige in Pantoffeln wie von der Tarantel gestochen herbeigaloppiert. Erschüttert schiebt er mich zurück auf den Lokus. »Klopapier«, sage ich. »*Hârtie igienică.*«

»Klopapier?« wiederholt er. Er tritt zu mir ins Kabinett. Was will er? Ich weiche in Trippelschritten zurück, die Hosen schleifen auf den Fliesen. »Setz dich«, sagt er sanftmütig. Ich setze mich auf den Klorand. Und erfahre, daß es hygienischere Methoden gibt, sich unten herum sauber zu halten, als bisher geübt. Indem sich der gute Mann immer wieder umdreht, als schaue ihm jemand über die Schulter, führt er mich ein. Man lernt nie aus. Nur muß man sich vom Herkömmlichen trennen. Ich trenne mich.

Er reicht mir ein Blechkännchen, das er von draußen geholt hat. »Nachher behalte es zum Wassertrinken. So: Und nun gieß Wasser in die hohle Hand und bade den After dar-

in.« Ich komme mit der neuen Technik nicht zurecht. Geduldig füllt er das Töpfchen mit Wasser, so oft ich es nutzlos geleert habe. Er rügt, lobt mich, der ich demütig vor ihm hocke und mich redlich abmühe, seine Lehren zu beherzigen. Endlich heißt es: »*Minunat!*« Wunderbar. Kühl und heiter fühlt sich mein Hintern an. Doch nun, was weiter? Ich halte ihm fragend die bekleckerten Hände hin. »Zieh an der Leine! Und häng dann die Hände hinten in den Wasserstrahl!« Ich tue wie geraten. Es rauscht, es gurgelt, es schäumt.

»Und wie trockne ich sie?«

»Schwenke die Arme, dann springen einige Tropfen weg. Den Rest wisch an deinen Hosenbeinen ab. Und jetzt vorwärts marsch!« Zurück geleitet er mich, als schritten wir zum Altar. Behutsam legt er seinen Arm um meine Hüften, ja, er greift mir in den Bund und hilft so, meine flüchtigen Hosen hochzuhalten. In der Zelle streift er mir nahezu zärtlich die Brille vom Kopf. Er verspricht, einen Deckel für den Stinkkübel aufzutreiben. Zum Abschied sagt er etwas, was verboten ist und falsch am Platz: »*Bună ziua*«, Guten Tag. Die Tür verriegelt er so geräuschlos, daß ich meine, sie sei nur angelehnt.

Ich muß für den Unbekannten einen schönen Namen ersinnen. Ich taufe ihn Seerose. Solche gibt es in der Tannenau. Schwimmst du zwischen ihnen dahin, rühren sie dich behutsam an. Lange noch lugt er durch das Guckloch, späht immer wieder herein.

Die kleine Klappe in der Tür dagegen öffnet sich selten. Zum Frühstück, zu Mittag, beim Abendbrot. Dann reicht eine körperlose Hand die Kost herein. Bald überrascht es mich nicht mehr, wenn der Bewacher leise wie auf Gummisohlen an die *Camera obscura* heranschleicht, durch den Spion schießt. Und sich verflüchtigt. Mein Ohr hört es.

So rasch werden die Sinne hier heimisch, während die Seele flieht. Die Welt verschließt sich in Angst. Aber die Zeit wird groß, daß man das Fürchten lernt.

Ich sitze auf dem Bett und warte auf nichts. Im Gang läuft mit Scharren und Schlurfen *la program* ab. Die Welt liegt in Finsternis. Die Morgenwäsche habe ich hinter mir, mit allen Aufregungen und Verwirrungen. Spiegel gibt es keinen. Wir werden das eigene Gesicht nicht erkennen, sollten wir ihm je begegnen. Von Rasieren keine Rede. Zweimal, am Morgen und am Abend, darf man austreten: Regle deinen Stuhlgang! Doch alles an dir ist aufs Laufen ausgerichtet: Die haltlosen Hosen gleiten vom Leib, im Gedärm rumort es.

Gestern, am letzten Samstag im Jahr 1957, war ich bereits am Morgen unterwegs gewesen. Ich hatte über das Wochenende von der Klinik in Klausenburg freien Ausgang erbeten.

Auf der psychiatrischen Station unterzog ich mich einer Kur: Fünfmal pro Woche erhielt ich in der Früh auf leeren Magen eine Spritze Insulin in ständig gesteigerter Dosis. Das fraß den Zucker aus dem Blut. Bald brach der kalte Schweiß aus, der Körper kühlte aus, die Zunge erstarbte zum Eiszapfen, und ich rutschte wie auf einer Glitschbahn hinüber in Todesrausch. Nach einigen Stunden der Agonie pumpete ein Krankenpfleger Glukose in die Venen. Ich kam zu mir von weither. Erwachte schweißgebadet, zerschlagen und glücklich in einem Bett, das einem Schaumbad glich. Und war für einige Stunden gereinigt von bösen Gedanken und traurigen Gefühlen. Gierig schluckte ich Frühstück und Mittagessen auf einmal. Und literweise Kompott, von besorgten Studentinnen an mein Bett gebracht.

In die Klinik auf dem Berg über der Stadt war ich freiwillig gegangen. Gewiß war, daß ich an jenem Ort für eine Weile keine Sorgen um das tägliche Brot haben mußte, und Absicht war, daß ich Zeit gewinnen wollte, um nachzudenken über die Traurigkeiten meiner Seele.

Doch nur Essen und Trauer? Könnte nicht ein verborgenes Kalkül mit im Spiel gewesen sein bei einem wie mir, der auf der Suche war nach Zuflucht und Schutz, seit die Russen

eingebrochen waren in seine Kindheit? Letztes Asyl: die Heilanstalt. Dort, so hatte ich spekuliert, würde man sich nicht eins, zwei an mir vergreifen. Das Irrenhaus schien der äußerste Fluchtpunkt in diesem Land, das umgeben war von Stacheldraht und Todesstreifen. In dem Gemäuer aus der k.u.k. Zeit fühlte ich mich geschützt vor den gespenstischen Mächten, die nach mir faßten, von denen ich mich bedroht fühlte seit dem »Zusammenbruch«, wie das in unseren Kreisen hieß. Damals, am 23. August 1944, hatte das königliche Rumänien die Fronten gewechselt und mit den Sowjets gemeinsame Sache gemacht. Offiziell hörte sich das anders an: »Befreiung Rumäniens vom Joch des Faschismus durch die glorreiche Rote Armee«.

Seit jenem fatalen Tag glomm die Angst in mir, bestraft zu werden, ohne anderes auf dem Kerbholz zu haben als das zu sein, was ich war: amtlich zwar ein Staatsbürger der Rumänischen Volksrepublik, doch mit Abstrichen. Als Siebenbürger Sachse wurde ich offiziell zur *naționalitate germană* geschlagen und damit gemahnt, für Hitler einzustehen. Und als Sohn eines Geschäftsmanns blieb ich ein Element von ungesunder sozialer Herkunft, *de origine socială nesănătoasă*.

Das letzte, um mir selbst zu entrinnen, hatte ich gestern unternommen. Ich war vom Sanatorium hinuntergestiegen zur Universität, um die Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei zu beantragen. Eine Entscheidung gegen die fatale Herkunft und für eine frei gewählte Zukunft.

Der Tag war vielfach verplant gewesen: Mein Stipendium wollte ich beheben. Und bis Mittag in der Bibliothek arbeiten. Formeln zur Bestimmung der Wasserführung in Flüssen galt es zu überprüfen. Für den Nachmittag hatte ich einer Musikschülerin versprochen, mit ihr ins Kino zu gehen, in den westdeutschen Film *Die Straßenserenade*, mit Vico Toriani. Am Abend war bei Freund Seifert ein Hausball angesagt. Er hatte seinen Vater, dem er nicht verzeihen wollte, daß er Mircea Basarabean hieß und ein Rumäne war, bewegen können, die Wohnung für diese Nacht zu räumen.

Von den dreihundert Studenten in Klausenburg, die dem »Literaturkreis Joseph Marlin« angehörten, war eine kleine

Runde ausgewählt worden. Als Partnerin hatte ich Elisa Kroner eingeladen, eine Intellektuelle von marmorner Schönheit. Ihre bloße Erscheinung in Klausenburg hatte vielen unserer Studenten den Kopf verdreht. Und manchem einen Stich ins Herz versetzt. Mein Bruder Kurtfelix konstatierte, es grassiere eine Epidemie namens Kroneritis. Alles wallfahrtete zu ihr an den Rand der Stadt. Dort wohnte sie bei einer alten Ungarin billig im Quartier. Elisas Vater hatte eine Tuchfabrik besessen, die enteignet worden war. Das obligate Gefängnis für Fabrikanten und Kapitalisten hatte er hinter sich. Jetzt war er Färber und sie die Tochter eines Werk tätigen.

Angehende Tierärzte und zukünftige Diplomtrompeter rannten ihr die Tür ein, wollten sich mit ihr klug unterhalten, wozu sie höflich bereit war. Aber es ging schief. Die Kavaliere mit Blume verwechselten *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts* mit dem *Mythus des 20. Jahrhunderts* und warfen diesen mit dem *Untergang des Abendlandes* in einen Topf. Sie vertauschten Schopenhauer mit Nietzsche und konnten die *Kameradschaftsehe* von der *Vollkommenen Ehe* kaum unterscheiden. Und das nicht nur, weil man sich auf unbekanntes Terrain begeben hatte, sondern weil sich Gedanken und Sinne vor dem Angesicht dieses Mädchens verwirrten. Und über Gutbekanntes wie Marx und Engels, Lenin und Stalin zu reden wünschte niemand, obschon man bei diesen Herren notgedrungen ein und aus ging. Als immer wieder Burschen bei ihr abblitzten, hatte sie ihren Spitznamen weg: Eiseheilige.

Ich hatte Elisa Kroner als Partnerin für den Hausball den Vorzug gegeben, weil mir ein Ausspruch zugeflogen war: daß es in Klausenburg nur einen Studenten gebe, der ihr imponiere. Eben mich. Ob als Initiator des Literaturkreises oder als Person, wollte ich nicht beantwortet wissen.

Als ein freier Mann war ich gestern aufgebrochen von der Klinik hinab zur Stadt. Endlos zog sich der Botanische Garten hin, wo sich die harmlosen Geistesgestörten und leicht versehrten Seelen ergehen durften. Ohne zu überlegen war ich über den Zaun gesprungen, befand mich in kahler Landschaft, umgeben von vereister Botanik.